

Magie oder Gottesdienst?

Segnungen und Weihen in der erneuerten Liturgie

Univ.-Prof. Dr. Georg Langgärtner

97

Magie oder Gottesdienst? Mit dieser Frage wollen wir an die Sakramentalien herantreten, an jene „Sachen oder Handlungen“, wie das kirchliche Gesetzbuch sagt, „deren sich die Kirche in einer gewissen Nachahmung der Sakramente zu bedienen pflegt, um auf Grund ihres Gebetes Wirkungen vor allem geistlicher Art zu erlangen“ (can. 1144). Hier ist schon einiges Bedeutsame gesagt, das im folgenden noch näher erläutert werden muß. Vor allem fällt auf, daß die Kirche die Sakramentalien in einer gewissen Nähe zu den Sakramenten sieht. In einer gewissen Nähe, das heißt: es gibt Beziehungen zu den Sakramenten, aber wir müssen sie doch sauber von diesen scheiden.

Die Sakramente gehen unmittelbar auf Christus zurück: sei es auf die unmittelbare Einsetzung durch ihn wie Taufe und Eucharistie; sei es auf Grund geschichtlicher und logischer Entfaltung, wie sich die Firmung, das Sakrament des von Christus verheißenen Geistes, aus der Taufliturgie herausentfaltet hat oder wie die Ordination oder Weihe von der gegliederten Gemeinschaft der an Christus Glaubenden notwendig gefordert ist; sei es, daß Jesus die Gemeinschaft von Mann und Frau in ihrer ursprünglichen Heiligkeit neu herausgestellt hat; oder sei es, daß sich die Kirche bei Bußsakrament und Krankensalbung auf Jesu Liebe zu Sündern und Kranken berufen kann und überzeugt ist, seine Sorge aufzunehmen und sein Werk fortzusetzen.

Nicht so die Sakramentalien. Der Katechismus sagt: Sie sind nicht von Christus eingesetzt, sondern von der Kirche. Bei ihnen können wir die Linie zu Jesus nicht so unmittelbar durchziehen, wie es bei den Sakramenten der Fall ist. Gewiß hat sich auch Jesus häufig zeichenhafter Handlungen bedient, um eindrucksvoll deutlich zu machen, was er am Menschen wirkt: Er hat den Kindern die Hände aufgelegt, als er sie segnete; er hat dem Blinden die Augen mit Speichel bestrichen, als er ihm das Augenlicht schenkte; er hat die Apostel angehaucht, als er ihnen den Heiligen Geist verlieh. Manches von diesen Zeichen hat die Kirche aufgegriffen und in ihre sakramentale Welt hereingenommen. Aber insgesamt geht das, was wir alles als Sakramentale bezeichnen, was wir also zu den Sakramentalien rechnen, weit über jene zeichenhaften Handlungen hinaus, die wir bei Jesus antreffen.

Gottfried Hierzenberger schreibt in seinem Buch: „Der magische Rest“ über die Herkunft der Sakramentalien:¹ „Der Ursprung der Sakramentalien muß im leib-seelischen Wesen des Menschen gesucht werden, der sich nicht mit abstrakten Begriffen begnügen will, sondern des erfahrbaren Ausdrucks und der Anschaulichkeit bedürftig ist oder dies zumindest zu sein glaubt. Dies sehen wir bei den Sakramenten und dies ist in gleicher Weise auch hier der Fall.“ Anschließend weist Hierzenberger auf die Gefahr hin, „die verwendeten Bilder, Vergleiche, Handlungen, Zeremonien und Gesten buchstäblich und gegenständlich zu nehmen und damit geistige, d. h. innere Wirklichkeiten, die grundsätzlich unanschaulich sind, zu veräußerlichen und zu verdinglichen.“

Hier liegt die Gefahr der Magie. Magie liegt vor, wenn die Meinung besteht, eine gesegnete Sache, was immer es sei: ein Kreuz, ein Heiligenbild, ein

¹ Gottfried Hierzenberger, *Der magische Rest. Ein Beitrag zur Entmagisierung des Christentums*. Düsseldorf 1968. S. 190.

Palmzweig, das Weihwasser, sei durch die Segnung mit einer heiligen Kraft aufgeladen worden – wie eine elektrische Batterie oder aufgepumpt wie ein Fahrradschlauch! –, so daß man diesen Gegenstand nur berühren müsse, bei sich tragen müsse, anschauen müsse, damit seine Kraft frei und dem Menschen zum Nutzen werde. Hier wird also alles dinglich gesehen: Der Gegenstand ist mit einer heiligen Kraft erfüllt, und wer ihn besitzt, besitzt die Kraft, besitzt den Segen, besitzt die Gnade. Das ist die Magie: ein Kreis, in dem nur zwei Größen gefragt sind, der Mensch und das Ding. Der Mensch hat das Ding, berührt das Ding, besitzt das Ding. Es gehört ihm; er hat sich einer Sache, einer besonderen Sache, einer geweihten, einer heiligen Sache bemächtigt, und damit ist er absoluter Herr. Es kann ihm nichts mehr passieren. Gott ist nicht mehr gefragt. Von ihm mag die heilige Kraft stammen, die das Ding erfüllt. Aber nachdem er es einmal mit ihr erfüllt hat, braucht ihn der Mensch nicht mehr. Er hat ja die Kraft. Der Mensch ist der Herr. Gott ist ausgeschlossen, ist überflüssig geworden. Er hat nur noch eine Funktion zu erfüllen, und wenn das geschehen ist, braucht man ihn nicht mehr.

Wo bleibt hier das lebendige Vertrauen, die kindliche Hingabe, das gläubige Wissen um unsere Abhängigkeit von Gottes liebender Sorge? Wo bleibt hier die Bereitschaft, sich immer neu Gott zu öffnen und für die Aufnahme seines Segens zu bereiten? Wo bleibt hier die innere Freiheit der Kinder Gottes, denen Sichtbares wohl Zeichen des Heils, aber nie Ursache des Heils sein kann? Das ist Magie.

Dieses magische Mißverständnis betrifft nicht nur die Sakramentalien. Wir begegnen ihm auch, wenn vielleicht auch in abgeschwächter Form, im Bereich der Sakramente. Kürzlich hat sich die Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland im Würzburger Dom mit dem Papier über die Sakramentenpastoral² befaßt, das erfreulicherweise mit einer theologischen Grundlegung beginnt. Dort ist davon die Rede, daß der Mensch an den wichtigen Stationen seines Lebens mit besonderer Eindringlichkeit die Frage nach dem Sinn des Lebens stelle, woher es komme und wohin es führe. Es wird gesagt, daß der christliche Glaube in den Sakramenten solchen entscheidenden Lebenssituationen eine eigene Deutung und Bestimmung gebe. Es heißt: „Hier (in den Sakramenten) werden die zentralen Lebensfragen des Menschen aufgegriffen und finden Antwort und Hilfe zu ihrer Bewältigung in der Begegnung mit Christus, die Heil bewirkt.“ Und dann fährt der Text weiter: „Das wird in unserer Zeit vielfach nicht mehr verstanden. Die Symbolsprache der Sakramente ist vielen fremd geworden. Worte und Zeichen, mit denen die Sakramente gespendet werden, machen ihren Sinn oft nicht mehr genügend deutlich. Vielfach werden die Sakramente immer noch einseitig als Gnadenmittel verstanden, ohne daß in ihnen der Bezug zum eigenen Leben und das Angebot einer persönlichen Begegnung mit Christus erkannt wird. Solche Gründe können dazu führen, daß das Bewußtsein für Wert und Bedeutsamkeit der Sakramente bei vielen Christen verdunkelt wird.“

² Sakramentenpastoral. Arbeitshilfen zur Synodenvorlage der Sachkommission II. Hrsg. v. der Arbeitsgemeinschaft der Synodalbüros, Nr. 18, S. 8–10, Augsburg 1974. – Synode. Amtliche Mitteilungen der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland, Nr. 3/1974, S. 17 ff. und Nr. 6/1974, S. 37.

Hier sind also zwei Schwierigkeiten angesprochen, die den heutigen Menschen gegenüber den Sakramenten belasten und ihm die Begegnung mit ihnen erschweren oder gar eine echte Begegnung unmöglich machen: ein dingliches Verständnis, wie wir es soeben bei den Sakramentalien gesehen haben, wo sie im günstigsten Fall als bloße Gnadenmittel aufgefaßt werden, und die lebendige, eben sakramentale Beziehung zu ihrem Urheber, zu Christus, nicht mehr erkannt wird. Die zweite Schwierigkeit des heutigen Menschen gegenüber den Sakramenten besteht darin, daß er ihre Symbolsprache nicht mehr versteht, daß er kein Organ mehr hat für die Zeichen, unter denen er Gottes Heilswirken erfahren könnte. Wenn wir davon ausgehen, daß die Sakramente, wie das Synodenpapier sagt, wirklich zentrale Stationen unseres Lebens betreffen und die Sakramentalien mehr im alltäglichen Bereich stehen, wird uns deutlich, daß von den genannten Schwierigkeiten die Sakramentalien noch mehr betroffen sind als die Sakramente. Das ist ein gewisser Trost, weil die Sakramente nun tatsächlich weit wichtiger und bedeutsamer sind als die Sakramentalien. Aber wir wollen doch auch beachten, daß menschliches Leben nicht nur aus dem Allerwichtigsten besteht. Vielmehr gibt es da vieles, was sich wie die Steinchen eines Mosaiks zusammenfügt und schließlich das Ganze bildet, das uns entscheidend mitträgt und hält. Wie viele Nebensächlichkeiten, wie viele Dinge, die vielleicht für sich selbst genommen durchaus nicht unerlässlich sind, erfüllen unser Leben, geben ihm eine besondere Prägung und machen es schön, angenehm, lebenswert und befähigen uns, das Leben zu tragen und zu meistern!

Die Domschule Würzburg schreibt in ihrem Programm des 2. Halbjahrs 1974³, die Entwicklung der Liturgie nach dem II. Vatikanum mit ihrem berechtigten Versuch, sich auf das Wesentliche zu konzentrieren und manche früheren Wucherungen abzuschneiden, habe vor allem die Sakramentalien stark dezimiert und sie stellt die Frage, ob das legitim gewesen sei. Wir werden hier eine Antwort zu finden haben. Und wenn es an der genannten Stelle weiter heißt: „Manche Anzeichen heute scheinen darauf hinzudeuten, daß es so etwas wie eine neue Sehnsucht nach Sakramentalien bei manchen Menschen gibt“, so werden wir uns fragen müssen, ob das nur eine besondere Masche im Rahmen der gegenwärtigen Nostalgiewelle ist oder ob hier mehr zum Ausdruck kommt. Mehr insofern: ob hier nicht echte Möglichkeiten des kirchlichen Heildienstes liegen, legitime Formen zeichenhafter Verkündigung, berechnete Fülle christlichen und katholischen Lebens.

Bei dem Versuch, sich auf das Wesentliche zu konzentrieren und manche früheren Wucherungen abzuschneiden, so heißt es, wurden vor allem die Sakramentalien stark dezimiert. Wir beobachten hier im letzten Jahrzehnt einen Vorgang, der sich nicht zum erstenmal ereignete. Als erste verwarfen die häretischen Gruppen des Mittelalters die Weihen und Segnungen der Kirche.⁴ In einem zeitgenössischen Text heißt es, sie verwerfen alle Weihen, halten Taufwasser nicht für heiliger als gewöhnliches Wasser, sprechen dem Weih-

³ Domschule Würzburg, Programm 2. Halbjahr 1974: „Arbeitskreise“.

⁴ Der folgende historische Überblick stützt sich besonders auf Adolph Franz, Die kirchlichen Benediktionen im Mittelalter, 2. Band, S. 616–649.

wasser jeden Nutzen ab und geben ebensowenig auf die Weihe von Kirche und Glocken wie auf die Segnung von Kreuzen, Palmen, Asche, Salz, Osterfeuer und Speisen. Sie tun es, wie es heißt, weil sie in all den Zeremonien und Segnungen nur Erfindungen von Menschen sehen; denn alles, so sagten sie, was nicht durch den biblischen Text bewiesen werden könne, sei Fabel.

Martin Luther beobachtete in den Anfangsjahren der Reformation zunächst große Zurückhaltung gegenüber den Sakramentalien. In seinem Taufbüchlein von 1523 ließ er die Darreichung von Salz und die Salbung bei der Taufe fortbestehen. An sich, so meinte er, sei es nicht böse, eine Kreatur zu weihen, wenn man dabei nur die Absicht habe, sie durch Gottes Wort und Gebet zu heiligen, wie es die Kinder über den Tisch tun oder über sich selbst, wenn sie schlafengehen oder aufstehen; dagegen sei es unerlaubt und gottlos, Kreaturen zu weihen, um ihnen eine Kraft zu verleihen, die ihnen von Natur aus nicht zukomme. Wir sehen hier deutlich, wie er gegen ein falsches Verständnis der Sakramentalien kämpft, das wir vorhin als magisch bezeichnet haben.

Luthers immer wiederkehrendes Hauptargument gegen die kirchlichen Benediktionen bestand in dem unanfechtbaren Satz, daß Gott sie nicht befohlen habe und in der daraus gezogenen grundfalschen Folgerung, daß sie deshalb verboten seien. In diesem Punkt war Luther übrigens in hohem Maß inkonsequent. Denn als sein Mitreformer Karlstadt (Andreas Bodenstein aus Karlstadt am Main), mit dem er nach anfänglicher Zusammenarbeit brach und den er schließlich aufs äußerste bekämpfte, die Behauptung aufstellte, Taufe und Eucharistie seien keine Sakramente, weil das nicht ausdrücklich im Neuen Testament stehe, wies Luther diese Auffassung entschieden zurück und erklärte: Was Gott nicht haben will, das bezeichnet er in der Heiligen Schrift: was darin nicht verboten ist, das ist erlaubt: „Nun wohl, du Seelenmörder und Sündengeist“, schreibt er gegen Karlstadt, „wir bekennen: Gott hat es nicht ein Sakrament genannt, noch geboten, ein Sakrament zu nennen. Sage mir aber darum: Wo hat er's verboten? Hui, wer hat denn dir die Macht gegeben zu verbieten, was Gott nicht verbeut?“ In einer katholischen Streitschrift des Johannes Cochläus gegen Luther ist dieses Argument Luthers geschickt aufgenommen und gegen ihn selbst angewendet.

Der gleiche Cochläus weist mit berechtigtem Unwillen die Behauptung zurück, daß die Katholiken von den geweihten Dingen Vergebung der Sünden erwarteten. Er erklärt, sie erhofften von ihrem Gebrauch wohl Nachlaß der läßlichen Sünden, aber dies nicht kraft der Dinge selbst, sondern von dem bei ihrem Gebrauch lebendigen Glauben an Christus und der Anrufung des Namens Jesu. Und der Franziskanerminorit Johannes Fritzhaus stellt gegenüber den Vorwürfen Karlstadts diesem in einer Streitschrift die Frage, ob er aus Schriften oder Reden von Minoriten beweisen könne, daß einer von ihnen je gepredigt oder geschrieben habe, das Weihwasser könne ohne den Glauben Sünden vergeben. Auf diese Frage ist Karlstadt die Antwort schuldig geblieben.

Der fromme Bischof Bertold Pirstinger von Chiemsee, der mit seiner „Deutschen Theology“ die umfassendste Darstellung des katholischen Glaubens in den Jahrzehnten der Reformation vor dem Konzil von Trient geschrieben hat, beklagte aufs tiefste die Verwerfung und Verhöhnung der kirchlichen

Segnungen. Er sah in den Segnungen die Wiederherstellung des ersten Segens, den Gott bei der Schöpfung über die Kreaturen gesprochen hatte und der durch die Sünde des Menschen verloren gegangen sei, ein Argument, mit dem wir uns noch beschäftigen müssen. Ihren widerlichsten Gipfel erreichte die Beschimpfung katholischer Einrichtungen und Gebräuche durch den 1548 abgefallenen Bischof Peter Paul Vergerius, der in Padua gewirkt hatte und der unter dem Namen des Weihbischofs von Padua Gerardus Busdragus, mit dem er offenbar sehr verfeindet war, eine üble Hetzschrift veröffentlichte, in der er diesem die dümmsten und frivolsten Ansichten untersob. Da heißt es u. a., daß die Päpste, weil sie das Weihwasser weihen lassen, Magier seien, daß sie sich aber als Lehrer der Magie keiner Sünde schuldig machen können, da sie unsündbar seien. Ob sie nun Hurerei, Ehebruch oder Sodomie trieben oder wie Papst Julius III. Säufer oder wie Alexander VI. Ausbünde von Lasterhaftigkeit seien, sie bleiben immer Stellvertreter Christi und könnten so nicht sündigen. Ja, der Papst sei mehr als Christus, denn Christus konnte kein Weihwasser weihen, wie es der Papst kann.

Diese boshafte und lächerliche Schrift erlangte über Italien hinaus Bedeutung, als Theodor Kirchmair auf ihrer Grundlage gegen Hierarchie, Messe, Sakramente, Sakramentalien und kirchliche Feste loszog und Landgraf Philipp von Hessen Kirchmairs lateinisches Werk ins Deutsche übersetzen ließ, so daß es weite Verbreitung in allen Schichten des Volkes fand.

Wenngleich dieser unerbittliche Kampf gegen die Segnungen der Kirche bedauert werden muß, kann doch nicht verschwiegen werden, daß es auf diesem Gebiet bis zum Ausgang des Mittelalters zu nicht geringen Mißständen gekommen war. Diese zeigen sich nach zwei Richtungen: einmal wurde die Zahl der Segensobjekte immer größer. Man schuf eine Menge von Segensformeln für die verschiedensten Lebensverhältnisse, gegen Krankheiten und Gefahren aller Art in dem Glauben, daß eine dem bestimmten Fall angepaßte Formel eine zuverlässigere Wirksamkeit haben werde als eine allgemein gehaltene Benediktionsformel. Zum anderen waren diese selbstfabrizierten Segens- und Beschwörungsformeln inhaltlich häufig recht fragwürdig. Man begnügte sich nicht mehr mit den einfachen Formeln der liturgischen Bücher, sondern fügte diesen angeblich wunderkräftige Gottes- und Engelnamen und andere zauberhaft klingende Worte ein und verunstaltete die Gebete oft durch Gedanken, die mit der christlichen Lehre nichts mehr zu tun hatten. Die Grenze zum Magischen hin wurde auch in der Formulierung der Texte überschritten.

Die Kirche muß für diese Mißstände insofern verantwortlich gemacht werden, als sie es an der notwendigen Aufsicht über den Klerus und dessen Amtsführung fehlen ließ. Diese war andererseits nur schwer möglich. Es gab noch keine geordnete Ausbildung des Klerus. Viele Praktiken und Gebetstexte waren zudem offiziell gar nicht bekannt. Denn vor Aufkommen der Buchdruckerkunst hatten nur wenige Kleriker handschriftliche Ritualien, die in den Klöstern zusammengestellt und von dort aus nur langsam verbreitet wurden. In diese Handschriften schrieb sich jeder zusätzlich hinein, was er für gut hielt und vieles war in ganz einfachen Notizheften zusammengestellt und dadurch offiziell nicht greifbar. Die einzige Möglichkeit war, immer wieder Klerus und

Volk vor jedem Aberglauben zu warnen, was in der Tat durch viele Synoden und durch zahlreiche Schriften der Theologen geschah. Eine Änderung setzte sich erst mit dem Aufkommen von gedruckten Ritualien durch, die seit etwa 1480 aufkamen. Diese Wiegendrucke der Ritualien enthalten fast ausnahmslos nur solche Weiheformeln, die seit langem in Übung und nicht zu beanstanden waren. Alle jene illegitimen Benediktionsformeln, wie sie zuvor oft gebraucht wurden, waren von der Aufnahme ausgeschlossen. Als dann im Jahr 1614 Papst Paul V. als letztes der vom Konzil von Trient vorgesehenen liturgischen Bücher das *Rituale Romanum* herausgab, hatte die Kirche ein Musterbuch, das für alle priesterlichen Funktionen, die nicht ins Missale aufgenommen worden waren, als Modell diente.

Nochmals erlebte die Kirche in der Zeit der Aufklärung, am Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts, einen Prozeß, in dem sie sich blinder Bilderstürmerei und gesunder Läuterung zugleich ausgesetzt sah. Es ist bekannt, mit welcher Heftigkeit man damals gegen viele kirchlichen Formen vorging, wie man aus Mangel an Verständnis für das innere Wesen der Kirche oft genug nur den vordergründigen Nutzen suchte und blindlings ausrottete, was diesem entgegenzustehen schien. Unersetzliches ist damals unwiederbringlich verloren gegangen. Doch kam es zugleich zu einer Neubesinnung, zu einer Beseitigung des Wildwuchses und zu einer festeren Ausprägung des Offiziell-Kirchlichen auch innerhalb der Liturgie und hier wiederum auch im Bereich der Sakramentalien: Das *Rituale Romanum* von 1614, das einst nur Modell und Vorbild sein sollte, wurde mehr und mehr zur verpflichtenden Norm, welche die im volksfrommen Brauchtum und in der Bistumstradition begründeten Überlieferungen fast ganz verdrängte.

Im vergangenen September waren die Bischöfe der deutschsprachigen Länder in Salzburg zum Domjubiläum versammelt. Bei dieser Gelegenheit beschlossen sie, durch die Bischofskonferenzen der einzelnen Länder das in den letzten Jahren aus der lateinischen Vorlage des *Missale Romanum* übersetzte und unseren Verhältnissen adaptierte Meßbuch zu veröffentlichen. Damit war ein Signal gesetzt: Die liturgische Erneuerung seit dem Konzil ist zu einem gewissen Ziel und Abschluß gekommen. Ich sage: zu einem gewissen Ziel. Denn Liturgiereform wird immer weitergehen müssen, weil die Liturgie immer lebendig bleiben muß. Aber was sich das Konzil vorgenommen und – ohne alle Einzelheiten damals schon deutlich zu sehen – gewollt hatte, ist im wesentlichen erreicht. Es wurde in einem Ausmaß erreicht, wie man es vor einem Jahrzehnt nicht zu ahnen gewagt hätte. Man hat so oft unter der Last der Liturgiereform gestöhnt. Es war wirklich eine Last: für die Gemeinden, für die Priester, für die zuständigen Amtsstellen, für alle, die an der Reform planend und entscheidend beteiligt waren. Man hat so oft gefragt, besonders in den Anfangsjahren: Warum denn immer nur ein Stückchen? Wozu denn diese Salomitaktik? Wann kommen wir denn endlich einmal zu einem klaren Ergebnis? Warum wartet die Kirche nicht, bis alles durchgeplant ist, um dann alles auf einmal in Kraft zu setzen? Ich glaube, diese Fragen beantworten sich vom heutigen Standpunkt aus alle von selbst. Es mußte schrittweise vorgegangen werden, weil es gar keine andere Möglichkeit gab.

Die anfängliche Begeisterung ist vielfach einer herben Enttäuschung gewichen: für die einen, weil so viel, für die anderen, weil so wenig geändert wurde. Als in der jüngstvergangenen Sitzungswoche der Synode im Würzburger Dom ein junger priesterlicher Synodale in einer Stellungnahme erklärte, die Vorlage zur Sakramentenpastoral halte lediglich den Status quo, die zuletzt vorliegenden Verhältnisse fest, bringe aber nichts Neues, keinen Fortschritt, bewies er damit, daß er, wie viele junge Menschen heute, nicht genügend beachtet, wie es noch vor kurzem gewesen ist, wie noch vor – sagen wir – 15 Jahren Gottesdienst gefeiert wurde und was inzwischen geschehen ist. Es ist nicht selbstverständlich, was wir heute erreicht haben. Und andererseits: Unser Gottesdienst am Vorabend des Konzils war nicht so korrumpiert, wie sich das viele Jüngere heute vorstellen und wie es manche Ältere ihnen weismachen wollen.

In diesem Aufbruch des letzten Jahrzehnts richteten sich die Energien zunächst auf das Wesentlichste und Zentrale: auf die Erneuerung der Meßliturgie, den Wortgottesdienst, die Taufe, die anderen Sakramente. Buße und Krankensalbung, die zuletzt neugestaltet wurden, bedürfen noch der Einübung. Der Begräbnisritus wurde erneuert. Da sind die Sakramentalien etwas zu kurz gekommen. Einmal, weil man völlig zu Recht das andere wichtiger nahm, zuweilen soviel wichtiger, daß manche Leute die Sakramentalien für unwichtig erachteten; zum anderen braucht eben alles seine Zeit. So kam es, daß man sich erst jetzt einer Neugestaltung der Sakramentalien zuwendet.

An dieser Stelle sei kurz erläutert, was man unter Sakramentalien versteht. Im weitesten Sinn sagte man bisher: Alle Gottesdienstformen, die nicht Feiern von Sakramenten sind, sind Sakramentalien. Damit wird man aber dem wiederentdeckten und neugestalteten Wortgottesdienst in keiner Weise gerecht. Denn er ist durch die Würde des Wortes Gottes, das hier eigenständig verkündet wird, eine eigene Größe, so daß man ihn besser nicht zu den Sakramentalien zählt. Zu den Sakramentalien zählt man oft auch alle jene Zeremonien, die bei der Feier der Sakramente vorkommen, aber nicht zu den wesentlichen Riten gehören: z. B. bei der Taufe die Salbung, die Übergabe von Taufkleid und Kerze, bei der Priesterweihe die Übergabe des Kelches. Zu den Sakramentalien gehören weiter die liturgische Feier der Ordensprofeß, der Mönchsweihe, der Abts- und Äbtissinnenweihe, die Jungfrauenweihe. Zu ihnen gehört das kirchliche Begräbnis. Dazu gehören die verschiedenen Arten von Prozessionen: liturgische Prozessionen, etwa an Lichtmeß, Palmsonntag, Fronleichnam; Bittprozessionen, Dankprozessionen, Wallfahrten. Dazu gehört auch die Fußwaschung am Gründonnerstag oder die Weihe von Osterfeuer und Osterkerze mit der damit verbundenen Prozession. All das zählt man zu den Sakramentalien. In ihrem innersten Bereich aber stehen die Segnungen, die Benediktionen. Sie hatten wir bisher im wesentlichen im Sinn und sie sollen uns auch weiterhin beschäftigen. Zuweilen unterscheidet man Segnungen und Weihen. Doch diese Unterscheidung geht auf eine kirchenrechtliche Klassifizierung zurück, durch die wir uns hier nicht verwirren lassen müssen, zumal diese Bezeichnungen einst unterschiedslos verwendet wurden. Reden wir kurzerhand von den Segnungen, die den eigentlichen Kern der Sakramentalien bilden.

Das Zweite Vatikanische Konzil machte in den Artikeln 59 bis 61 der Liturgiekonstitution kurze, aber grundlegende Aussagen zu den Sakramentalien, aus denen deutlich wird, daß wir sie von den Sakramenten her verstehen müssen. Über die Sakramente heißt es dort: „Die Sakramente sind hingeordnet auf die Heiligung des Menschen, den Aufbau des Leibes Christi und schließlich auf die Gott geschuldete Verehrung . . . Den Glauben setzten sie nicht nur voraus, sondern sie nähren ihn auch, stärken ihn und zeigen ihn an in Wort und Ding; deshalb heißen sie Sakramente des Glaubens.“

Über die Sakramentalien heißt es: „Außerdem hat die heilige Mutter Kirche Sakramentalien eingesetzt. Diese sind heilige Zeichen, durch die in einer gewissen Nachahmung der Sakramente Wirkungen, besonders geistlicher Art, bezeichnet und kraft der Fürbitte der Kirche erlangt werden. Durch diese Zeichen werden die Menschen bereitet, die eigentlichen Wirkungen der Sakramente aufzunehmen; zugleich wird durch solche Zeichen das Leben in seinen verschiedenen Gegebenheiten geheiligt.“

Schließlich wird die Wirkung der Sakramente und Sakramentalien so beschrieben: „Wenn die Gläubigen recht bereitet sind, wird ihnen nahezu jedes Ereignis ihres Lebens geheiligt durch die göttliche Gnade, die ausströmt vom Paschamysterium des Leidens, des Todes und der Auferstehung Christi, aus dem alle Sakramente und Sakramentalien ihre Kraft ableiten. Auch bewirken sie, daß es kaum einen rechten Gebrauch der materiellen Dinge gibt, der nicht auf das Ziel ausgerichtet werden kann, den Menschen zu heiligen und Gott zu loben.“

Im Vorausgehenden ist die Zeichenfunktion der Sakramentalien angesprochen. Das haben sie mit den Sakramenten gemeinsam. Während aber bei den Sakramenten nur wenige irdische Dinge ausgewählt sind, um die Höhepunkte sakramental-liturgischer Christusbegegnung anzuzeigen, wird durch die Sakramentalien „das Leben in seinen verschiedenen Gegebenheiten geheiligt“, ja, sie „bewirken (und bezeichnen), daß es kaum einen rechten Gebrauch der materiellen Dinge gibt, der nicht auf das Ziel ausgerichtet werden kann, den Menschen zu heiligen und Gott zu loben“. Diese Zeichenfunktion der in die Sakramentalien einbezogenen Dingwelt wird unterstützt, erweitert und verdeutlicht durch das begleitende Gebet. So wird durch die Segensgebete der Grundstein eines Gebäudes zum Symbol für Gott, den Urgrund alles Geschaffenen, zum Zeichen für Christus, den Grundstein seiner Kirche und zum Sinnbild unseres Glaubens, den der Herr durch die Verkündigung der Apostel und der Kirche grundgelegt hat. Die Orgel erinnert an die Jubellieder der himmlischen Chöre, zu deren Gemeinschaft die Glieder der Kirche berufen sind. Das eigene Heim, das gesegnet wird, erscheint als Symbol unserer Geborgenheit in Gottes Vaterliebe und als Vorbild der himmlischen Wohnungen, die Jesus verheißt hat. Die Segnung eines Kindergartens weist auf Jesu Liebe zu den Kleinen hin, die Segnung einer Arztpraxis erinnert an Jesus, den göttlichen Arzt, der in Krankheit und Todesnot dem Menschen zur Seite ist, und die Segnung eines Sanitätsfahrzeugs erweist die Aktualität des Gleichnisses vom barmherzigen Samariter auch in unserer Zeit. Die Kerze ist Sinnbild Jesu, des Lichtes der Welt, eine Straße Zeichen unseres Lebens und eine Brücke gemahnt, daß

wir hier keine bleibende Stätte haben, sondern daß uns der Herr hinüberholt ins andere Leben.

Niemals aber stehen die Dinge für sich, sondern sie haben immer eine dienende Funktion: Sie stehen im Dienst von Gottes Heilswirken und sie dienen dem Menschen, den Gott immer tiefer in sein Heil aufnehmen will. Ihr Bereich aber ist die ganze Weite der Schöpfung und des menschlichen Lebens. Das bedeutet keinesfalls eine „Sakralisierung“ der Welt, gegen die heute mit Recht großes Mißtrauen besteht, sondern ganz im Gegenteil: Der zeichenhafte Charakter der Sakramentalien bekundet, daß die Welt, der Alltag, unser ganzes Leben vor Gott ein wahrer Gottesdienst sein sollen. Der Christ, der an der Feier eines Sakramente teilnimmt, will nichts anderes als die Verwirklichung des Pauluswortes (Röm 12,1): „Brüder, ich ermahne euch beim Erbarmen Gottes: Stellt eure Leiblichkeit als ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer zur Verfügung, als einen vernünftigen Gottesdienst.“

Im Gegensatz zur Weltanschauung des antiken Neuplatonismus, von der sich auch das Christentum nicht immer freihalten konnte, lehrt uns die Heilige Schrift, daß die Welt nicht Produkt eines vorzeitlichen Sündenfalles ist, sondern Schöpfung Gottes. Er hat durch sein Wort alles ins Dasein gerufen. Darum ist es grundsätzlich gut. Ja, Gottes Wort ist in der Person Jesu Christi selbst in seine Schöpfung eingegangen, hat sich ihr bis zur Einheit der Person verbunden und so die materielle Welt geheiligt. Von der Schöpfung der Welt führt eine gerade Linie hin bis zur Menschwerdung Christi und von dort aus weiter bis zur Vollendung aller Dinge in Gott, der eine neue Erde und einen neuen Himmel schaffen wird. Diese Weltsicht des Hebräers und der Bibel ist grundsätzlich verschieden vom griechischen Denken, wie es besonders scharf bei Platon zum Ausdruck kommt, der den Leib als Grab bezeichnete (*soma-sema*) und der in den irdischen Dingen nichts Heilsames zu erkennen vermochte, weil sie ihm nur Fessel und Hindernis waren. Wenn die Kirche nach jahrhundertelanger, oft gefährlicher und schmerzhafter Auseinandersetzung mit solchen Vorstellungen die Materie, den Leib und die sichtbaren Dinge bejaht und sich zu ihnen bekennt als Schöpfung Gottes, steht sie voll auf dem Boden der Heiligen Schrift des Alten und des Neuen Testaments. Nur aus dieser Sicht können die Dinge Zeichen des Heils und des Kommenden sein.

Dieses Verständnis der irdischen Wirklichkeiten ist untrennbar verbunden mit der Annahme des Paschamysteriums Jesu Christi – seines Leidens, seines Todes und seiner Auferstehung – als des zentralen Ereignisses von Gottes Heilshandeln am Menschen. Darum verweist die Liturgiekonstitution bei der Beschreibung der Sakramente und Sakramentalien mit vollem Recht auf dieses Christusmysterium. Wir haben soeben zu zeigen versucht, daß in der Sicht der Bibel eine gerade Linie von der Schöpfung bis zur Inkarnation, zur Menschwerdung des Gottessohnes führt. Wie die sichtbaren Dinge nicht durch Selbstzeugungskraft entstanden sind, sondern durch die freie Schöpfertat Gottes, so ist wiederum die Inkarnation nicht im natürlichen Lebensablauf begründet, sondern im freien Willen Gottes. Aber die Fleischwerdung des Sohnes Gottes tut der Natur nicht Gewalt an, sondern adelt sie und erhebt die Materie zu einer Einheit, die alles Denkbare überragt. Es gibt keine höhere Zweckbestimmung der Materie, keine größere Würde für sie, als im Leib Jesu von Na-

zaret konkretes Zeichen für göttliches Leben zu sein. Wenn wir vom göttlichen Fleisch und göttlichen Blut, vom göttlichen Leib, vom göttlichen Haupt und vom göttlichen Herzen sprechen, so ist damit Jesus von Nazaret in der Sichtbarkeit seines materiellen Lebens gemeint. Wer ihn gesehen hat, hat den Vater gesehen, sagt das Johannes-Evangelium (Jo 14,9). Jesus ist Ebenbild des unsichtbaren Gottes (Kol 1,15; 2 Kor 4,4), Abglanz seiner Herrlichkeit und Abbild seines Wesens (Hebr 1,3), künden die Apostelbriefe. Aber nicht nur seine Zeitgenossen, auch wir heute haben Zugang zu einer Menschwerdung, durch die das Unanschauliche Gottes anschaulich wurde. Augustinus konnte einst sagen: „Es gibt kein anderes Sakrament als Christus“;⁵ oder Leo der Große: „Was an Christus sichtbar war, ist in die Sakramente der Kirche eingegangen“;⁶ und Ambrosius: „Von Angesicht zu Angesicht hast du, Christus, dich mir gezeigt: Ich finde dich in deinen Sakramenten“.⁷ Gewiß ist das von den Sakramenten gesagt und im Hinblick darauf nennen wir Christus das Ursakrament, weil in ihm alle Sakramente gründen. Durch ihn haben sie ihre Kraft und er ist ihr eigentlicher Spender. Durch ihn sind irdische Dinge, ist sichtbare Materie, ist die geschöpfliche Welt für immer wahres Zeichen von Gottes Heilswirken am Menschen. Aber nicht nur die wenigen Dinge, die die materielle Grundlage der Sakramente bilden, sondern alle Materie, alles Sichtbare, die ganze Schöpfung ist durch Jesus Christus erhoben und damit grundsätzlich befähigt, Zeichen des Göttlichen zu sein. Hier liegt die grundsätzliche Möglichkeit der Sakramentalien.

Die irdischen Dinge sind jedoch nicht nur geprägt durch ihre Teilhabe am irdischen Leib Jesu. Sie nehmen auch teil an seiner Erniedrigung, an Kreuz und Tod.⁸ Es wäre eine falsche Betrachtung des Todes Jesu, wollten wir annehmen, daß sich der Sohn Gottes in seinem Sterben von seiner Menschheit getrennt habe. Weder seine Verbindung mit dem Leib noch die mit der Seele hörte auf. Was aufhörte, war die Verbindung von Leib und Seele. Der Sohn Gottes starb jenen Tod, den jeder Mensch stirbt. Sein Tod war kein heiliges Schauspiel, ergreifend und erschütternd, aber letztlich doch nicht ganz echt. Gott hat einen Leib angenommen, armselig und hilflos wie jeder Menschenleib, der in der Geschlechterfolge der Adamskinder steht. Er trug unser „Sündenfleisch“ (Röm 8,3) hinauf zum Kreuz, ohne sich selbst einer Sünde schuldig gemacht zu haben (Hebr 4,15). Darum ist die tiefste Todesnot, die ein Mensch erlebt, so sie im Bekenntnis zu Christus erfahren wird, zugleich Gemeinschaft mit seinem Erlösertod am Kreuz.

Paulus hat um die Last der Sünde, die auf der ganzen Schöpfung ruht, gewußt. Er spricht von dem Seufzen, das durch die ganze Schöpfung zieht, von den Wehen, die sie bedrängen bis zur Stunde (Röm 8,22). Diese „Knechtschaft der Vergänglichkeit“ (ebd., V. 21) lastet um des Menschen willen auf ihr und gegen ihn richtet sie sich. Die Kirche weiß davon und will durch ihre Sakra-

⁵ Epistel 187,34 (Migne, Patrologia latina 33,845).

⁶ Sermo 74,2 (Migne, Patrologia latina 54,398).

⁷ Apol. proph. David 12,58 (Migne, Patrologia latina 14,916).

⁸ Vgl. Johannes Pinski, Die sakramentale Welt, hrsg. v. Emmanuel v. Severus OSB, Düsseldorf 1966, S. 23 f.

mentalien, durch ihr fürbittendes Gebet, in dem sie unter sichtbaren Zeichen und Handlungen zu Gott fleht, den Menschen Schutz erbitten vor jeder Bedrohung. Ob ihr Gebet das Unglück am Arbeitsplatz oder im Straßenverkehr anspricht, die Naturkatastrophe durch Feuer oder Unwetter, das Unheil, das uns mannigfaltig bedroht, immer bringt sie ein Vierfaches zum Ausdruck: daß unser Leben hier gefährdet ist, daß diese Bedrohung durch die natürliche Welt eine Teilhabe am Todesschicksal Jesu ist, daß wir trotz unseres Gebets keine Sicherheitsgarantie haben (weil der Segen der Kirche nichts Magisches an sich hat), daß wir aber trotz allem in Gottes Liebe geborgen sind.

In Gottes Liebe geborgen: wie auch Jesus in der Liebe des Vaters geborgen war. Deshalb konnte sein Leib nicht dem Verderben anheimfallen. Im Tod hat er den Tod besiegt. „O Tod, ich werde dein Tod sein“, heißt es im Brevier in der 1. Laudesantiphon des Karsamstags. Jesu Auferstehung ist nicht nur ein Fortleben „seiner Sache“, die Überzeugung der Jünger, „daß es weitergehen muß“, sondern sie ist eine Auferstehung „im Fleisch“. Es ist der gekreuzigte Leib, der in Herrlichkeit erscheint; der verwundete Leib, aber die Wunden sind Zeichen seines Sieges geworden. Durch dieses Geschick seines Leibes hat die geschaffene Materie ihre letztmögliche Vollendung gefunden. Jesu Auferstehung ist zugleich Unterpfand und Angeld unserer eigenen Auferstehung mit ihm und damit Verheißung, daß *diese* Schöpfung mit uns berufen ist zur Herrlichkeit. Nicht Weltvernichtung, sondern Weltverklärung, Weltvollendung steht am Ende dieser Zeit. Auch das bringen die Sakramentalien zum Ausdruck. Der Segen der Kirche über sichtbare Dinge ist ein Segen, eine Verheißung zur Teilnahme an Jesu Herrlichkeit. Er ist eine Ankündigung des hervorbrechenden Heils der Endzeit im nie endenden Reich Gottes. So durften wir zuvor sagen, das Verständnis der irdischen Wirklichkeit sei untrennbar verbunden mit der Annahme des Paschamysteriums Jesu Christi – seines Leidens, seines Todes und seiner Auferstehung – als des zentralen Ereignisses von Gottes Heilshandeln am Menschen.

Dieses Bekenntnis zum Paschamysterium Jesu sprechen wir im Zentrum der Eucharistiefeyer aus: „Deinen Tod, o Herr, verkünden wir und deine Auferstehung preisen wir bis du kommst in Herrlichkeit“, und wir nennen den Inhalt dieses Bekenntnisses „Geheimnis des Glaubens“. Darum nennt die Liturgiekonstitution die Sakramente „Sakramente des Glaubens“. Ohne Glauben wären auch die Sakramentalien sinnlos. Ohne Glauben würden sie in reine Magie abgleiten, die sich mit dem verbissenen Vollzug des äußeren Rituals zufrieden geben und darin das Heil sehen möchte. Wer aber von Gott das Heil erwartet, muß an ihn glauben, auf seine Vatergüte vertrauen und seine Hoffnung auf Jesus Christus setzen. Denn mag sich auch der Bereich der Sakramentalien über die ganze sichtbare Schöpfung erstrecken, so herrscht hier doch kein kritikloses Vertrauen auf ein weltimmanentes Schicksal oder auf das Walten eines blinden Zufalls, sondern wir sehen in jedem einzelnen Fall die Beziehung zu Christus und seinem Werk. Ja, die Segnungen der Kirche sind Aktualisierung von Jesu Heilswirken: Seine Liebe zu den Kindern wird im Segen der Kirche über sie lebendig, seine Sorge für Kranke erleben auch wir in der Segnung eines Krankenhauses oder einer Arztpraxis, sein Vertrauen auf Gottes Vorsehung berührt uns im kirchlichen Reisegebet oder im Segen

über die Wallfahrer und Pilger. Beim gläubigen Gebrauch des geweihten Wassers erinnern wir uns an unsere Taufe und bekennen uns zu unserer Verantwortung als Getaufte, beim Entzünden des geweihten Lichtes preisen wir Christus als unser wahres Licht und beim Beten des geweihten Rosenkranzes betrachten wir Marias Stellung im Heilswerk ihres Sohnes und preisen sie selig, weil sie geglaubt hat. Die Segnungen der Kirche sind Ausdruck unseres Glaubens, den sie durch die Teilnahme an ihrem Vollzug zugleich stärken und nähren.

Wir müssen die Sakramentalien aber noch unter einem anderen Aspekt sehen. Man würde sie mißverstehen, wollte man annehmen, hier ging es allein um den Menschen, um sein Wohlergehen, seine Sicherheit, seine Seligkeit. An erster Stelle geht es um Gottes Ehre. Jedes Sakramentale ist Lobpreis Gottes. Der Mensch, der ein Sakramentale vollzieht, der an der Feier eines Sakramentale teilnimmt, preist Gott. Jene, die die Berechtigung der Sakramentalien grundsätzlich und bedingungslos ablehnen (über die Notwendigkeit, gegenüber Auswüchsen und Mißständen Kritik zu üben und sie zurückzuweisen, haben wir gesprochen!), müssen sich fragen lassen, ob nicht gerade sie den Dienst vor Gott auf einen begrenzten Bezirk einengen und damit einer falschen „Sakralisierung“ Vorschub leisten. Die Fülle der Sakramentalien, ihre weite Ausdehnung über alle Bereiche unseres Lebens, ihre Lebensnähe bewirkt, unser ganzes Leben als Gottesdienst zu verstehen und so immer mehr zu einem wahren Gottesdienst zu gestalten: „Brüder, ich ermahne euch beim Erbarmen Gottes: Stellt eure Leiblichkeit als ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer zur Verfügung, als einen vernünftigen Gottesdienst“ (Röm 12,1).

Der Gebrauch der Sakramentalien ist zugleich ein Bekenntnis zur Kirche. Denn sie gehen ja auf die Einsetzung durch die Kirche zurück. Der in der Feier eines Sakramentale erflehte Segen begleitet den Menschen weiter und verbindet ihn mit der beständigen Fürbitte der Kirche. Das Gebet des einzelnen wird aufgenommen in das Gebet der ganzen Christengemeinschaft. Das Vertrauen, das der einzelne durch die Annahme des Sakramentale zum Ausdruck bringt, lebt weiter und wird verstärkt durch das Vertrauen und den Glauben der Gemeinschaft. Gerade diese Verbindung des einzelnen mit der Kirche bewahrt ihn vor einem falschen Verständnis der Sakramentalien, vor Mißbrauch und unberechtigten Erwartungen. Denn die Sakramentalien wirken nicht *ex opere operato*, durch den Vollzug des Zeichens, sondern *ex opere operantis*, durch den Glauben und die Bereitschaft des Empfängers. Sie wirken nicht unfehlbar, nicht in jedem Fall, nicht magisch, sondern sie sind ein Gebet, das der einzelne mit der Kirche durch Christus an den Vater richtet. Der gläubige Mensch läßt sich in die Fürbitte der Kirche aufnehmen und erhofft von Gott Erhörung seines Betens. Es ist nicht Sache des Menschen, die Art der Erhörung zu bestimmen: wann ihn Gott erhört, wie er seine Bitten erfüllt, welche Gaben er ihm schenkt. Rechtes Beten fleht um das Kommen des Reiches Gottes, um das Aufrichten der Gottesherrschaft. Weil wir aber nicht wissen, inwieweit unser zeitliches Wohlergehen der Ehre Gottes dient, müssen wir es in gläubigem Vertrauen auch Gott überlassen, inwieweit er unsere Bitten um zeitliche Güter – um Gesundheit, Wohlergehen, Erfolg, Schutz, Glück

– spürbar gewährt. Daß er unser wahres Heil will und, so wir uns nicht selbst verschließen, dieses auch wirkt, steht außer Frage.

Abschließend noch ein Wort zur Gestaltung der Sakramentalien. Wir haben bereits festgestellt, daß im Rahmen der offiziellen Erneuerung der Liturgie während der letzten Jahre die Sakramentalien, soweit sie die Segnungen betreffen, noch zurücktreten mußten. Dabei spielten die Reserven mancher Leute gegen sie gewiß keine Rolle, denn die Kirche bejaht die Sakramentalien und läßt sich hierin sicher nicht beirren. Vielmehr hatte die Erneuerung der Sakramentenliturgie und anderer Gottesdienste, die ich einmal zur „großen Liturgie“ zählen möchte, den Vorrang gegenüber ihnen, der „kleinen Liturgie“. So kam es, daß mit der Zeit ein empfindlicher Mangel an Büchern für die Feier der Sakramentalien entstand, zumal man mit Fortgang der liturgischen Erneuerung nach dem Konzil immer mehr spürte, daß die alte Praxis kaum noch anzuwenden war. Durch das Fehlen entsprechender Unterlagen wurden auch die Priester unsicher hinsichtlich der Angemessenheit der Sakramentalien in unserer Zeit. Viele Segnungen, die einst selbstverständlich waren, wurden mehr und mehr unterlassen. Angesichts der dadurch entstandenen Leere und Nüchternheit empfand man die Bedeutung der Sakramentalien und die Notwendigkeit ihrer Erneuerung umso deutlicher. So erschienen im Verlauf des Jahres 1974 mehrere Veröffentlichungen über unseren Gegenstand mit Material zu zahlreichen Weihen und Segnungen, auffallenderweise alle im süddeutschen, besonders im bayerischen Raum.⁹

Eines steht außer Zweifel: Das einst weit verbreitete Einmann-Verfahren, das auch im Römischen Rituale anzutreffen ist, mußte geändert werden. Das mag ein persönliches Erlebnis zeigen. Als ich kürzlich in einem Kinderheim, wo ich einige Schwestern gut kenne, ein paar Tage zu Gast war, sagte man mir beim Mittagstisch: „Diese Muttergottesmedaille hier hat eine Frau gebracht, die Mutter zweier Kinder bei uns. Die möchten Sie, bitte, weihen. Heute abend kommt die Frau wieder und holt sie ab.“ Und schon wollte man mir den Weihwasserwedel in die Hand drücken. Ich wehrte ab und sagte: „Laßt nur die Frau erst einmal kommen!“ Als sie dann am Abend da war, nahm ich sie mit ihren beiden Kindern mit in die Hauskapelle. Es ergab sich, daß noch ein paar Leute, Kinder und Erwachsene, anwesend waren, und so kam es zu einer schönen Segensfeier, wechselnd zwischen Lied, einer kurzen Lesung, Segensgebet, Fürbitten und wieder abschließend ein Lied. Die gute Frau staunte, was alles um ihre Medaille geschehen war und sie war offensichtlich sehr beeindruckt. Das Ganze hat noch nicht einmal 10 Minuten gedauert.

Meine Frage: Läßt es sich angesichts solcher Möglichkeiten verantworten, lediglich im Schnell-Verfahren ein kurzes Gebet in lateinischer Sprache zu flüstern – oft genug noch dazu in Abwesenheit derer, die es betrifft, und ein paar Tropfen Weihwasser auszusprenken? Ich meine: nein! Auch ein Sakra-

⁹ Bischöfliches Seelsorgeamt Regensburg (Hrsg.), Segnungen – Weihen, Abensberg ²1974. – Georg Langgärtner, Die Sakramentalien. Ein Werkbuch mit Anleitungen und Modellen für die Segnungen der Kirche, Würzburg 1974. – Alfred Läßle (Hrsg.), Volksrituale II. Weihungen und Segnungen im Kirchenjahr. Aschaffenburg 1974. – Liturgische Kommission der Diözese Rottenburg (Hrsg.), Segnungen, Stuttgart 1974. – Paul Wollmann, Buch der Segnungen. München–Luzern 1974.

mentale – ich spreche ja bewußt immer wieder von der „Feier der Sakramentalien“ muß als Gemeinschaftsgottesdienst erlebt werden, wo immer dies möglich ist. Die Gestaltung des Gottesdienstes unter aktiver Teilnahme der Gläubigen und mit verteilten Rollen ist tragendes Leitmotiv unserer liturgischen Erneuerung gewesen. Das gilt auch hier. Die Feier eines Sakramentale ist Gottesdienst der Kirche und diese muß auch hier sichtbar in Erscheinung treten. Es gibt Ausnahmefälle, gewiß; aber die Ausnahme bestimmt nicht die Regel.

Wenn der Priester gebeten wird, das neue Haus oder die neu bezogene Wohnung einer Familie zu segnen, dann ist das *die* Gelegenheit zu einem Familiengottesdienst. Das ist auch, wenn angängig, die rechte Gelegenheit für eine Eucharistiefeier im Haus. Diese kann und soll die Familie vorbereiten, mitgestalten, miterleben. Da kann man Lieder singen, da kann man, wenn möglich, musizieren, ein Familienmitglied trägt die Lesung vor, die Fürbitten können formuliert und vorgesprochen werden, der Altartisch wird bereitet und die Opfertgaben werden von den Familienmitgliedern herbeigebracht. Man sucht für die Haussegnung einen passenden Termin aus, wo die Angehörigen auch wirklich daheim sind und Zeit und Ruhe haben. Ein Gedenktag der Familie, etwa der Hochzeitstag der Eltern oder die Anwesenheit auswärts lebender Familienangehöriger empfehlen sich als Termin besonders. Freunde können eingeladen werden. Bei dieser Gelegenheit können auch andere Segnungen vorgenommen werden, z. B. eines Wandkreuzes oder eines neuen Fahrzeugs. An die liturgische Feier schließt sich ein Mahl im Familienkreis als Agape an. Kurz: Es bieten sich Möglichkeiten in Fülle; darum ist es einfach nicht mehr akzeptabel, daß lediglich ein Priester auftaucht, ein Gebet flüstert und im Eilschritt durch die Wohnung läuft, um bis in die letzte Dunkelkammer sein Weihwasser zu verspritzen. Wenn eine Segnung würdig gefeiert wird, kann jeder begreifen, was da geschieht und Mißverständnisse sind nur noch schwer möglich.

Möge den Bemühungen um ein neues deutsches Benedictionale, die sich nunmehr auf mehrere Bücher zum Thema stützen können, der erwartete Erfolg beschieden sein. Denn die Segnungen sind ein nicht zu unterschätzendes Element unter den verschiedenen Gottesdienstformen der Kirche.

Aufgabe der ganzen Kirche ist es, daran zu arbeiten, daß die Menschen fähig werden, die gesamte zeitliche Ordnung richtig aufzubauen und durch Christus auf Gott hinzuordnen. Den Hirten obliegt es, die Grundsätze über das Ziel der Schöpfung und über den Gebrauch der Welt klar zu verkünden, sittliche und geistliche Hilfen zu gewähren, damit die zeitliche Ordnung auf Christus ausgerichtet werde.